

WALTER SCHEFFLER / EIN GEHÖRLOSER ARBEITERDICHTER

Ertaubte oder gar taub geborene Menschen mit »poetischer Ader« hat es mehrere gegeben. Aber keiner war eine künstlerische Individualität. Sofern ihr Geschaffenes nicht rein *inhaltlich* nachempfunden war, so war zum mindesten die *Form*, der sprachliche Ausdruck, etwas mühsam Angelerntes. Die Gedichte jener Unglücklichen wirken ähnlich auf uns wie das »Bündel schlechter Verse« des Alten Fritzen, der zwar Französisch als selbstgewählte Muttersprache sprach, aber nie in Frankreich selbst gewesen ist, und dessen französische Reimereien in ihrer Hölzernheit für uns meist ungenießbar sind.

Der erste Dichter, dem man seine Gehörlosigkeit – formal – durchaus nicht anmerkt (obwohl man sie – aus dem Inhalt – leise herausfühlen kann), ist Walter Scheffler. Man merkt sie ihm nicht an: denn selten, daß er sich, *unserem* Sprachempfinden nach, einmal im Klang eines Verses vergreift, weil er es eben anders hört. Und man merkt sie ihm *doch* an: denn wer heute noch Gedichte liest, und wer sie aufmerksam liest, wird bald inne, daß alle akustischen Aus- und Eindrücke bei ihm fehlen, und daß die Impressionen der *anderen* Sinnesorgane dafür eine um so größere Rolle spielen: Ein Sonnenuntergang, das Streicheln einer lieben Hand, der »Salzgeruch vom Meere«, alles das packt einen gehörlosen Menschen viel tiefer als einen, bei dem jeder stille, schöne Eindruck durch Lärm oder nichtsfragende Worte verschluckt wird. Gerade weil Scheffler nur vier Sinne beisammen hat, *muß* er sich darauf konzentrieren, mit ihnen soviel wie möglich von der Umwelt wahrzunehmen, *muß* er sich möglichst passiv verhalten, um jeden Eindruck ganz auf sich wirken zu lassen, *muß* er Impressionist sein. Sein Leid ekstatisch

in die Welt hinauszufahren, dazu fehlt ihm der Anstoß von außen. Das Millionengeschrei der anderen nach Brot, nach Frieden, nach Schönheit kann er seit drei Jahrzehnten nicht mehr vernehmen. Für ihn sind alle Menschen still und zurückhaltend, darum ist er es auch. Im persönlichen Leben und in der Dichtung.

Sein Gehör verlor er im sechzehnten Lebensjahr, infolge einer schweren Erkältung mit wochenlangem hohem Fieber. In der ersten Zeit seiner Taubheit schien es so, als ob auch das andere wichtige Verständigungsmittel: die Sprache, ihm verlorengehen würde; sie drohte völlig zu verwildern. Durch Taubstummenunterricht wurde diese Gefahr beseitigt. Erst nach seiner Ertaubung begann es in ihm zu dichten. Er wurde Arbeiterdichter. Ein dichtender Buchbindergefelle und ein Poet, der seine Gedichtbände nicht nur selbst verlegte, sondern auch selbst einband und die originellen Bücher – sie waren lithographisch vervielfältigt durch einen begabten jungen Verwandten – dann für den minimalen Inflationspreis von 25 Goldpfennig an seine Leserschaft abgab. So ist er, dieser weltfremde, liebe Mensch. Nachdem er es ein paar Jahre so getrieben und auf diese Weise sich eine ständig wachsende Kennergemeinde geschaffen und seine Gesundheit durch Berufsarbeit, Dichten, geistige Weiterbildung, Einbinden und Verlegen seiner Werke ruiniert hat, sind seine Gedichte in einer Auswahl bei Karl Palm, Dresden, unter dem Titel »*Helle Wege*« erschienen. Unter den heute lebenden Arbeiterdichtern ist Scheffler mit seinen 45 Jahren einer der ältesten. Daß er nicht auch einer der populärsten ist, daran sind nicht seine Verse, daran ist im Grunde nur seine Gehörlosigkeit schuld. Wir geben nachstehend einige Proben seines Schaffens.

Ernst Ewald (Königsberg i. Pr.)

MAIABEND

*Willkommne Gnade weicher Dämmerstunden,
wenn über Dächern still das Blau verblüht,
ein fernes Turmkreuz noch im Spätlicht glüht,
verklungne Straßen träumen leer und müd –
als hätte alles felig heimgefunden . . .*

*Als wollt auf immer Tag in Traum zerfließen. –
Geheimnisvolle Hände weben sacht
aus Schmerz und Luft ein ruhig Nachtgenießen,
und dich durchklingt's wie einer Seele Grüßen,
die einst in Liebe treu um dich gewacht.*

DER PFAD

*Ob ich den Pfad noch finde,
den ich so lang nicht trat –
am Raine rankt die Winde,
und flimmernd wogt die Saat.*

*Die Augen träumend senken,
und mit gekehrtem Sinn
stillschreitend dein gedenken –
mir ist, so käm ich hin.*



STILL AM STRANDE

*Weither wallend kommt's gezogen,
silbern schäumt es auf den Strand,
weiche rätselhafte Bogen
schreibt es lallend in den Sand.*

*Immer wieder aufgezogen
dann vom nimmerfatten Sand –
immer wieder neue Wogen
webt die unsichtbare Hand.*

BEGEGNET

*Mir klingt ein Lied so bang im Ohr
und drückt mein Herz wie harter Ring:
wir trafen beide uns am Tor,
der eine kam, der andre ging.*

*Wir durften kaum beisammen stehn,
ein Winken nur, ein Wort im Scherz –
dann ließ ich dich vorübergehn,
wie dich auch halten mocht mein Herz.*

*Ich tauschte doch so gern mit dir
der tiefen Blicke süßes Wort.
Doch unerbittlich fiel die Tür –
der eine hier, der andre dort.*